

Ein Quellsumpf im Waldschatten war ihr Lebensbereich

Durch behördlichen Unverständ zerstörtes Naturdenkmal im Hochspessart

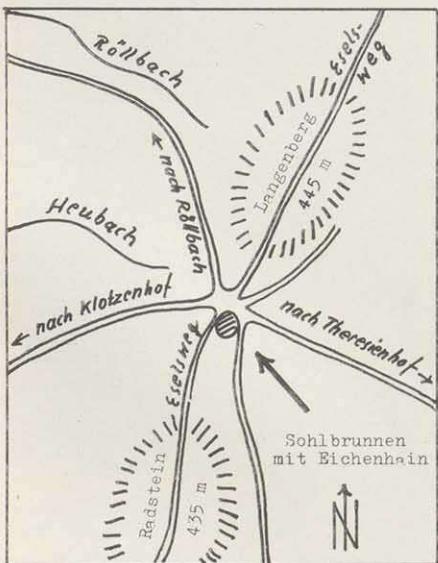
Wenn es regnet, regnet es auf den Spessarthöhen mehr als in den Talgründen. Gierig saugt der steinige Waldboden das Wasser auf, ernährt damit die durstige Welt der Baum- und Krautwurzeln und sammelt alles übrige Wasser in Brunnen und Quellsümpfen, wo zahlreiche Spessartbäche ihren Ursprung nehmen. Am westlichen Gipfelrand des Langenberges, etliche Kilometer nördlich der Ospis- und Radsteinhöhe liegt das Quellgebiet des Röll- und Heubaches. Ihre munter fließenden Wasser erschließen eine liebliche Tallandschaft mit fruchtbarem Wiesen- und Ackerland, das in schroffem Gegensatz steht zur steilen, dicht bewaldeten Ostflanke des Spessartrückens, wo nur wenige Wasser zutage treten. So erschöpft sich der Sohlbrunnen am östlichen Sattelrand des Langenberges bereits am Ort seiner Entstehung.

Als denke er nicht daran, die schattige Wiege am Eichenhain zu verlassen, bereitet er sich ein behäbiges, etwa 500 Quadratmeter großes Sumpfbett, in dessen Mitte sich eine kleine, von flechtenkranken Fichten bewohnte Baumsel erhebt. Auch die am höheren Muldenrand stehenden Waldkiefern sind von Flechten befallen, ein Zeichen, daß ihnen der Standort nicht sehr behagt. Standortsfreudlich hingegen zeigt sich die aus Busch- und Baumweiden, Espen, Birken, Eichen und Buchen bestehende Ufergesellschaft.

Die Eichen (Stiel- und Traubeneichen) bilden im weiten Umkreis einen unterwuchsarmen, lichterfüllten Hain, dessen Alter uns die mächtig entwickelten Stämme und Kronen auf über 300 Jahre schätzen lassen. Seine Entstehung geht also in jene Zeit zurück, da noch Schweineherden in den Spessart eingetrieben wurden. Diese Borstentiere (heute sind es nur noch Wildschweine) fanden neben reicher Nahrung willkommene Gelegenheit zum Suhlen im nahen Sumpf. Der Sohlbrunnen (der Name Sohl bedeutet soviel wie verflachtes Gelände) könnte ebenso gut Suhlbrunnen heißen. Auf jeden Fall hat er historische Bedeutung ungeachtet der eigenartigen Pflanzengesellschaft, die sich dort angesiedelt hat. Wir erkennen bei näherem Hinsehen — Vorsicht beim Betreten des Sumpfbeckens — eine Gruppengemeinschaft von Seggen, Moosen und Süßgräsern, denen

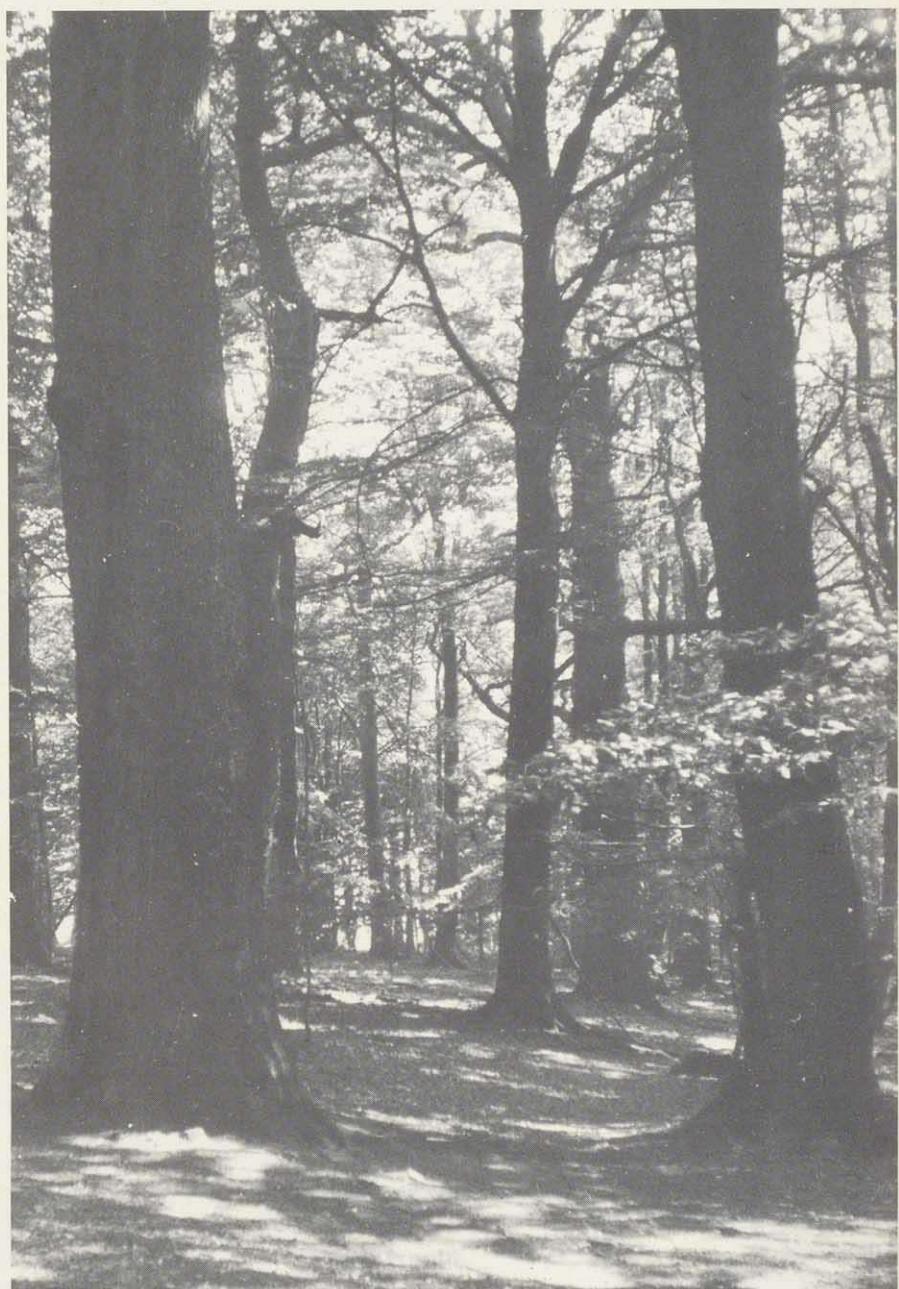
mehrere, zum Teil recht seltene Kräuterarten beigesellt sind. Die Bestandsliste umfaßt rund 30 Pflanzennamen.

In schönen Polstern am südseitigen Beckenrand wächst das Schmale Haarmützenmoos (*Polytrichum attenuatum*), an mehreren Stellen der faulen Schlammdecke das Sparrige Torfmoos (*Sphagnum acutifolium*) und das Glanzmoos (*Hylocomium sp.*). Hauptbestandsbildner des Schlickbodens sind der Wasserpfeffer (*Polygonum hydropiper*; die Blätter schmekken scharf pfefferig), die Quellsternmiere (*Stellaria alsine*) und das Sumpflabkraut (*Galium palustre*). Daneben behauptet der Europäische Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*) mit seinen gekreuzt-gegenständigen, grob eingeschnittenen gesägten Blättern den Standort. Lückenbüßer ist wie immer der Kriechende Hahnenfuß.



Auf der Paßhöhe des Langenberges inmitten der südlichen Spessartwälder liegt der Quellsumpf des Sohlbrunnens

Eine seltene Erscheinung in dieser Sumpfpflanzengemeinschaft ist die Zwergform des Haken-Wassersternes (*Callitrichia hamulata* var. *minima*). Seine winzigen Blattrosetten kriechen am Boden. Truppweise (bedingt durch Blattknospung) tritt der Froschlöffel (*Alisma plantago-aquatica*) auf. Wir erkennen ihn sofort an seinen lichtgrünen, löffelarti-



Eichenhain am Sohlbrunnen wie er einstm. aussah. Aufnahme u. Zeichnung v. Dr. Lettmaier

gen Blättern und an den schwammigen Blattstielen. Zur Zeit der Blüte im Juli-August hebt er seine aufwendigen Blütenrispen stolz aus dem Sumpf empor.

Insektenblütler gibt es im Waldsumpf nur wenige. Dennoch kann man beobachten, wie sich Bienen, Hummeln und Schmetterlinge als Sommergäste einstellen. Vor allem sind es verschiedene große, buntgesprenkelte Zünslerarten (*Pyralidina* sp.; entspricht der Übersetzung von zünseln = „mit Licht u. Feuer spielen“), die hier ihre Lebenserfüllung suchen, indem sie an bestimmte Sumpfpflanzen ihre Eier ablegen. Diesen entschlüpfen Raupen, deren Lebensweise dem Aufenthalt in Sumpf und Wasser auf seltsame Art angepaßt ist. Sie versehen ihre Puppenwiegen mit Luftsäcken, deren Inhalt sich beim Schlüpfen des Falters unter den Flügeln sammelt, um das Insekt wie einen Korken zum Wasserspiegel zu schnellen, wo es eiligst aufs Trockene strebt und seine Flügel entfaltet.

Die meisten Sumpfpflanzen des Sohlbrunnens sind auf die Bestäubung durch Insekten nicht angewiesen. Sie bedienen sich vielmehr des Wassers oder überlassen die Blütenstaubübertragung einfach dem Winde. Wegen der Eigenart ihres Geschlechtslebens hochinteressante Wasserblüter sind der bereits erwähnte Wasserstern und die Wasserlinse (*Lemna minor*), deren linsenförmige Blattsprossen sich in allen offenen Schlenken ansiedeln. Die Wasserlinse, im Volksmund Entengrütze genannt, ist unsere kleinste und einfachste Blütenpflanze, gehört aber zur stolzen Familie der Aronstabgewächse.

Alle Süß- und Sauergräserarten des Sohlbrunnens werden vom Winde bestäubt. Die Sauergräser (Seggen) treten in verschiedenen Gruppen auf, die von der Blasigen und Schlanken Segge (*Carex vesicaria* u. *gracilis*) angeführt werden. Die Winkelsegge (*Carex remota*) liebt die Nachbarschaft der Stachelsegge (*Carex muricata* subsp. *divulsa*), mit der sie dichte, von Moospolstern umsäumte Rasen bildet. Selbständige, in sich geschlossene Kleinseggenrasen bilden die Braune und die Seegräsegge (*Carex fusca* u. *brizoides*). Etwas vereinsamt am gegenüberliegenden Muldenrand im Schatten des Schild- und Waldfrauenfarnes steht die Bleiche Segge (*Carex pallescens*). Ihre Standortsansprüche sind wie die aller Kleinseggenrasen gering.

Anspruchsvoller und dennoch sehr anpassungsfähig an den Standort sind die Vertreter der Süßgräser: Der Gekniete Fuchsschwanz (*Alopecurus geniculatus*), das Mannasüßgras (*Glyceria fluitans*) und das Schwingrasen bildende Flechtraußgras (*Agrostis alba* stolonifera). Sie alle zeigen einen gewissen Vorrat an Nährstoffen an, den auch die Waldsimse (*Scirpus sylvaticus*) zu schätzen weiß. Nährstoffärmerre Stellen des ungleich entwickelten Faulschlammes überlassen sie der Knotenbinse (*Juncus bulbosus*). In ihrer kriechenden Wuchsform macht diese einen recht kümmerlichen Eindruck. Aufrecht und kräftig entwickelt dagegen ist ihre Namenschwester, die Flatterbinse (*Juncus effusus*). Ihr Standort ist bezeichnend für den äußeren, fast völlig verlandeten und von Großseggen beherrschten Sumpfgürtel.

Im ganzen weist der Quellsumpf des Sohlbrunnens einen vielgestaltigen Pflanzenbestand auf, dessen Einzelglieder mehreren, zum Teil sehr unterschiedlichen Pflanzengesellschaften angehören. Diese Uneausgeglichenheit in der Bestandsbildung ist ein untrügliches Zeichen dafür, daß auch der Standort selbst unausgeglichen ist. Wir vermissen an ihm die bei Verladungssümpfen regelmäßig von außen nach innen fortschreitenden und bei Quellsümpfen vom ständigen Quellfluß her bestimmten Zonenbildungen. Demnach scheint der Sohlbrunnen sehr unbeständigen Charakters zu sein, indem er bei Trockenzeiten das Quellwasser versickern, nach starken Regengüssen aber mächtig hervortreten läßt. Dabei muß sich der Brunnquell durch das zwischenzeitlich vertrocknete Schlammbekken immer wieder neue Wege bahnen, deren Spuren von teils frisch verwachsenen, teils aber auch von mit Schwimmdecken überzogenen Schlenken gekennzeichnet sind. Durchstoßen wir derartige, hauptsächlich aus Fallaub (Eichenlaub) bestehende Schwimmkrusten mit einem Stock und untersuchen sie genauer, so finden wir zum Teil mehrere „Jahresringe“ von Filzschichten, die von unten her faulig vergären. Der stinkende Geruch erinnert an Mistjauche oder an jene nur noch selten wahrnehmbaren Dünste, wie sie Lohgerbereien entströmen.

Für den Sohlbrunnen bedeuten diese Vorgänge, daß die Verlandung nicht nur von der Seite und von unten her, sondern durch den starken herbstlichen Laubfall auch von oben her

fortschreitet, stellenweise immer wieder unterbrochen durch die zeitweise Quelltätigkeit des Brunnens. Quelltäler von der Art des Sohlbrunnens sind widerspenstig gegen jede Art einer vollständigen Verlandung, weil sie von Zeit zu Zeit aufquellen und durchbrechen. Am nachhaltigsten sind diese Durchbrüche nach lang anhaltenden, schweren Regenfällen. Die Störungszonen können nur von Pflanzen besiedelt werden, die sich den wechselhaften Standortsbedingungen periodischer Überschwemmungen anzupassen vermögen, wie die genannten Süßgräserarten, die Knotenbinse, der Wasserstern, der Froschlöffel, Pfefferknöterich, Wolfstrapp und das Sumpfblabkraut. Ihre ungestopfte Lebensart charakterisiert in beredter Weise die unberechenbare, geysirartige Verhaltensweise des Sohlbrunnens.

Es wäre jedoch ein großer Irrtum, zu glauben, daß dieser Quellsumpf wegen seiner äußerlichen Erscheinungsformen lebensmüde sei. Er ist es weniger als ein Springquell. Dieser ist jung, jener aber jung und alt zugleich. Sein Lebensbereich ist tausendmal größer. Selbst innerhalb des Gär- und Faulschlamms herrscht eine überaus rege Tätigkeit ungezählter Lebewesen nicht nur bakterieller Art, sondern auch höherer Ordnung. Insbesondere bestimmte Arten von Amphibien, Würmern, Schnecken, Kleinkrebsen und Insektenlarven finden in dieser seltsamen Welt ihre Brut- und Lebensstätte. Sie haben im Haushalt der Natur und im Kreislauf der Stoffe wichtige Aufgaben zu erfüllen, indem sie organische Leichenteile abbauen und die Abbaustoffe neuem Leben zuführen. Dieser ununterbrochene Kreislauf des Lebens vom Werden zum Vergehen und vom Vergehen zum Werden ist im Quellsumpf des Sohlbrunnens auf engbegrenztem Standortsbereich wunderbar veranschaulicht.

Epilog: Das oben beschriebene Naturdenkmal — wegen seiner biotischen Eigenart und pflanzensoziologischen Konstellation so einmalig wie Kastor und Pollux am Sternenhimmel — wurde justament von jenen amtlichen Stellen zerstört, denen es zum Schutz anvertraut war. Was hat man gemacht?: Einen brutal mit der Schieberraupe erweiterten und tief ausgeschachteten, mit Algen verseuchten Gumpen-Pfuhl, so daß noch nicht einmal von einem Fisch- oder Feuerlöschteich die Rede sein kann. Damit aber nicht genug, wurde ebenso sinnlos der uralte, märchenhaft schöne Eichenhain zerstört bzw. man hat ihn zur „Freizeitanlage“ umfunktioniert mit allem Zubehör, der zu solcherlei Planvorhaben gehört: Eine Blockhütte, eine auf einem riesigen Steinsockel errichtete Grillanlage, im Umfeld verstreut fünf Familien-Eßtische mit massiveichenen Sitzbänken und motorgesägten Baumstümpfen als Sitzhocker. Nicht fehlen durfte an dieser nachgermanischen Thingstätte eine Freilichttribüne und mehrere an und zwischen Baumriesen aufgehängte Kinderschaukeln. Dem Schreiber dieser Zeilen wären beim Anblick dieser durch menschliche Unvernunft völlig verstümmelte Spessartidylle beinahe die Tränen gekommen. Er teilt damit das Los all jener Naturfreunde, die seit Jahren um die Erhaltung noch unversehrt gebliebener Landschaftsteile vergeblich bemüht sind. Schillers Wort: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“ scheint selbst dort auf taube Ohren zu stoßen, wo man amtlicherseits um den Schutz seltener Naturwerte besorgt sein sollte.

Um ein weiteres Beispiel derartiger Zerstörungspraktiken anzuführen, sei ein vom obigen Standort nicht weit entferntes Naturdenkmal genannt, das in jüngster Zeit der Aufforstung anheimgefallen ist. Dabei handelt es sich um eine im Schutzregister als „Orchideenwiese“ verzeichnete kleinareale Waldlichtung auf Höhenlöß mit einer sehr seltenen Anreicherung von Purpurknabenkraut, Waldvöglein, Nestwurz, Seidelbast und Christophskraut. Wer den bayerischen Untermain kennt, weiß, welch kostbares Naturgut hier durch forstliche Willkür in völliger Verkennung der Dinge anstatt gepflegt zugrundegerichtet wurde. „Das Schöne stammt von Schonen“, sagt ein Sprichwort. Naturschutz darf nicht als Geheimsache in den Aktenschränken der Amtsstuben verstauben, sondern muß in der rechten Weise in das Bewußtsein der Bürger gebracht werden. Wer die Natur liebt und die stillen Wunder ihres schöpferischen Wirkens zu schätzen weiß, wird niemals zum Naturschänder werden. Wenn dies aber dennoch und von amtswegen geschieht, so gibt es auch dafür ein Sprichwort und es lautet: „Den Bock zum Gärtner machen“.

Landwirtschaftsdirektor i. R. Dr. Karl Lettmaier, Setzgasse 40, 8760 Miltenberg